

Michael Wagner und Bernd Weiß¹

Konflikte in Partnerschaften. Erste Befunde der Kölner Paarbefragung

Conflicts in couples. First findings from the Cologne partnership study

Zusammenfassung

Die vorliegende Studie untersucht die Konflikthäufigkeit in Partnerschaften. Es werden ein einfaches Modell des Konfliktverlaufs in Partnerschaften sowie mehrere Hypothesen über die Bedingungen von Konflikten vorgestellt. Als Datenbasis dient eine Befragung von 358 Personen in Köln, wobei in 228 Fällen auch deren Partner befragt wurden. Die Analysen auf Paarebene ergeben, dass insbesondere der Institutionalisierungsgrad von Partnerschaften, das Konfliktverhalten, Persönlichkeitsmerkmale und subjektive Belastungen durch die private Situation außerhalb der Partnerschaft die Konflikthäufigkeit innerhalb der Partnerschaft beeinflussen.

Schlagworte: Konflikt, Partnerschaft, Konflikthäufigkeit

Abstract

Our study analyzes the frequency of conflicts in couples. We present a simple model of the conflict process and a number of hypotheses on the conditions leading to conflict. The data basis of our analysis is a survey among 358 persons in Cologne, including the partners of 228 of the participants. The results show that the frequency of conflicts depends on the degree of the institutionalization of a relationship, conflict behavior, characteristics of the personality, and partners' social stress resulting from situations outside of the relationship.

Key words: conflict, relationship, frequency of conflicts

1 Problem

Aus Sicht der Konflikttheorie sind Konflikte universale und normale Erscheinungen des sozialen Lebens (Dahrendorf 1979). Daraus folgt, dass die Familie nicht etwa ein konfliktfreier Raum der Harmonie und der gegenseitigen Hilfe ist, sondern ebenso wie andere gesellschaftliche Bereiche ein Ort von Auseinandersetzungen um knappe Ressourcen, von gegensätzlichen Interessen und von sozialen Spannungen ist. Manche sind sogar der Meinung, dass Konflikte in Ehen und Familien besonders intensiv und gravierend sind (Tyrell 2001).

Konflikttheorien befassen sich mit drei sozialen Tatbeständen (Dahrendorf 1979; Oberschall 1978): (1) den strukturellen Bedingungen sozialer Konflikte, bei-

¹ Wir danken den anonymen Gutachtern der Zeitschrift für Familienforschung sowie Frieder R. Lang für ihre wertvollen Anregungen und Hinweise.

spielsweise den Machtverhältnissen, (2) der Formierung und Mobilisierung von Konfliktparteien sowie (3) dem Konfliktverlauf. Mit „Konfliktverlauf“ sind Prozesse der Interaktion zwischen den Konfliktparteien, die Eskalation oder Deeskalation von Konflikten, die Konfliktregulierung oder die Auswirkungen von Konflikten für andere Gruppen und Kollektive gemeint. In diesem Beitrag geht es um die erste und die dritte Forschungsperspektive, nämlich um strukturelle Bedingungen des Konfliktniveaus in Partnerschaften und um Konfliktverläufe. Wir behandeln dyadische Konflikte, also Konflikte zwischen zwei Personen. Da sich Koalitionen nur bei mindestens drei Personen formieren können, schließen wir diese aus der Betrachtung hier ebenso aus wie intrapersonale oder „innere“ Konflikte.

Wer von dyadischen Konflikten spricht, meint in der Regel Dyaden, bei denen die Personen voneinander abhängig sind. Diese Interdependenz geht auf eine Arbeitsteilung zwischen den Partnern zurück, die darin besteht, dass ein Partner Kontrolle über Ressourcen hat, deren Erhalt für den anderen Partner bedeutsam ist. Interdependenz entsteht vor allem dadurch, dass Akteure nicht alle Ressourcen kontrollieren, an denen sie Interesse haben (Esser 1999: 145 ff.). Dies bedeutet, dass man prinzipiell Ressourcenknappheit voraussetzen muss (Hocker/Wilmot 1995: 27). Insofern wird man sagen, dass „Konflikte“ insbesondere dort entstehen, wo Personen *interdependent*, also aufeinander angewiesen sind.

Gerade weil Konflikte in Partnerschaften und Familien oft vorkommen, normal sind und sich kaum vermeiden lassen, kann man leicht argumentieren, es komme allein darauf an, wie mit Konflikten umgegangen wird und nicht, warum sie entstehen. Dieser Sichtweise wollen wir hier nicht folgen. Denn gerade weil Konflikte zahlreiche schwerwiegende Folgen für die betroffenen Individuen haben können, wenn das Management dieser Konflikte versagt, muss sich die Soziologie der Frage stellen, von welchen strukturellen Faktoren Entstehung und Ausmaß dieser Konflikte abhängt. Eine wichtige Grunderkenntnis der Konflikttheorie ist allerdings, dass Konflikte positive *und* negative Konsequenzen für den Bestand und die Fortentwicklung eines sozialen Systems haben können. Wer nach den Ursachen von Konflikten fragt, befasst sich also nicht per se mit sozialen Tatbeständen, die man unter allen Umständen besser vermeiden sollte.

Der vorliegende Beitrag verfolgt zwei Ziele. Erstens sollen die Elemente eines einfachen Modells zur Dynamik von Paarkonflikten theoretisch konzeptualisiert und empirisch erfasst werden. Zweitens wollen wir versuchen, erste Antworten auf die Frage zu geben, wie Konflikte entstehen und welche sozialen und personalen Faktoren beeinflussen, wie häufig sie in Partnerschaften auftreten.

2 Konflikttheorie

2.1 Begriff

In der Forschung gibt es viele Versuche, den Begriff Konflikt zu bestimmen.² Peterson (1983: 365) definiert Konflikt als einen Prozess, bei dem die Handlung einer Person die Handlung einer anderen Person behindert oder stört (interfere). Der Begriff *interference* meint hierbei „(...) any reduction in effectiveness or benefit of one person's activity that is causally related to the actions of another“. „Konflikt“ lässt sich auch spezifischer definieren als „struggle over values, power, resources, in which each opponent seeks to achieve his goals usually at the expense of the other“ (Scanzoni 1972: 70 f.). Scanzoni hebt hier den Tatbestand hervor, dass einer Person durch das Handeln einer anderen Person Kosten entstehen, benennt aber außerdem die Faktoren, um die es bei Konflikten geht: Werte, Macht und Ressourcen. In einer späteren Arbeit formuliert Scanzoni (1979: 90) allgemeiner: „(...) conflict may be defined as Actor's struggle against Other's resistance toward Actor's efforts to achieve intended effects“. Das Besondere an dieser Begriffsbestimmung ist, dass hier nicht Situationen schon dann als Konflikt bezeichnet werden, wenn ein Akteur A einen Akteur B in seinen Handlungen einschränkt. Sondern es kommt nun darauf an, ob B sich gegen A wendet und gegen diese Einschränkungen protestiert. Schließlich definiert Fitzpatrick (1988: 137): „Conflict is the interaction of interdependent people who perceive incompatible goals and interference from each other in achieving those goals.“ Hier wird hervorgehoben, dass Konflikte nur dort vorhanden sein können, wo Individuen gegenseitig unvereinbare Handlungen bei gegenseitigen Beschränkungen auch wahrnehmen. Schließlich hält sich Thomas (1976) an eine Begriffsbestimmung, bei der dyadische Konflikte als ein Prozess angesehen werden, der Wahrnehmungen, Emotionen und Verhalten sowie Verhaltenskonsequenzen beider Partner einschließt. Um Konfliktprozesse von anderen Prozessen abzugrenzen, präzisiert Thomas (1976: 891): „(...) conflict is the process which begins when one party perceives that the other has frustrated, or is about to frustrate, some concerns of his“. Gewissermaßen als ein Substrat aus den vorangegangenen Definitionen verwenden wir folgenden Konfliktbegriff: (1) Die Handlungen einer Person A behindern oder stören eine andere Person B bei der Verfolgung oder Erreichung ihrer Ziele. (2) Mindestens eine Person muss diese Situation so wahrnehmen oder interpretieren. (3) Die durch Person A benachteiligte oder enttäuschte Person B handelt und wendet sich gegebenenfalls gegen diese Einschränkungen.

² Auf Konflikttypologien gehen wir hier nicht weiter ein (vgl. hierzu ausführlich Braiker/Kelley 1979; Burgess/Locke 1945; Hocker/Wilmot 1995; Peterson 1983; Scanzoni 1979; Sprey 1979).

2.2 Konflikt als Prozess

Die Vorstellung, dass man Konflikte als Prozesse begreifen muss, wurde von Thomas (1976) vertreten und in einem Modell formalisiert. Ausgangspunkt eines Konfliktprozesses ist die *Frustration* mindestens eines Partners, also der Sachverhalt, dass ein Handlungsziel nicht erreicht werden kann (Abbildung 1). Es handelt sich dabei um die Wahrnehmung einer Person, dass die andere Person sie an einer zufrieden stellenden Ausübung einer Angelegenheit hindert oder beschränkt: „Conflict appear to stem from one party's perception that another party frustrates the satisfaction of one of its concerns“ (Thomas 1976: 895). Diese „Angelegenheiten“ („concerns“) können sich auf Bedürfnisse, Wünsche, Handlungsziele, aber auch auf die Nichterfüllung von Erwartungen und Rollenanforderungen durch den Partner beziehen.

Der Frustration folgt die *Definition der Situation*. Es geht hier um „a definition of the conflict issue in terms of concerns of both parties plus some notion of possible action alternatives and their outcomes“ (Thomas 1976: 396). Bei der Definition der Situation sind drei Faktoren bedeutsam, weil sie das nachfolgende Verhalten, also auch den Umgang mit Konflikten beeinflussen: Egozentrismus, Einsicht in „tiefere“ Zusammenhänge und das „Ausmaß der Angelegenheit“ oder die Stärke des Konflikts. Ein weiterer Aspekt der Definition der Situation ist die Wahrnehmung von Handlungsalternativen und ihren Resultaten. Hier geht es um die Handlungsalternativen im Sinne der möglichen Verhaltensweisen am Ende der Konfliktepisoden. Demnach kann man die Konfliktsituation so konzipieren, dass man eine Lösung wahrnimmt, bei der beide Parteien voll befriedigt werden. Dagegen ist auch denkbar, dass eine Partei vollständig verliert, die andere vollständig gewinnt oder aber keine Partei gewinnt. Wiederum in anderen Fällen mag das Konfliktgeschehen eher affektiv gesteuert sein und weitgehend ungeplant ablaufen.

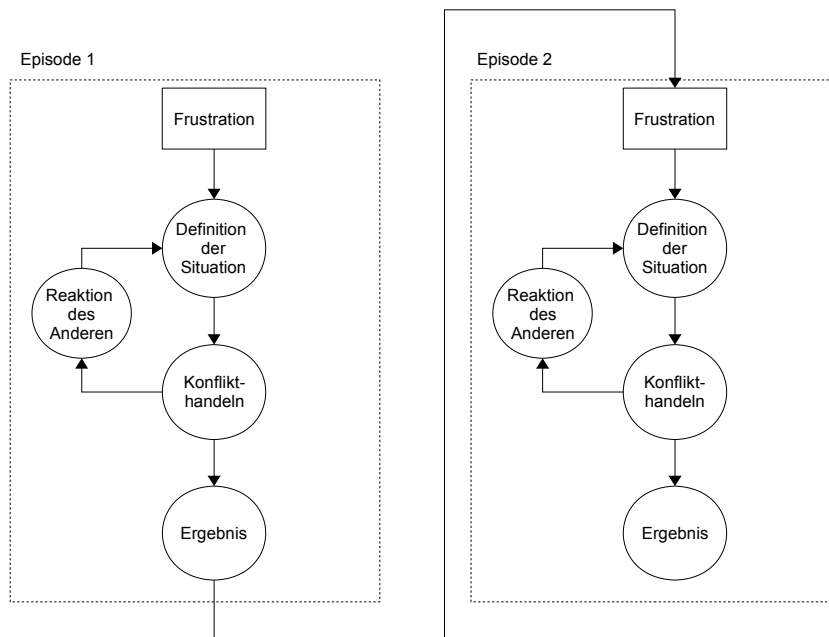
Das dritte Ereignis im Prozessmodell von Konflikten ist das *Konflikthandeln* (conflict behavior). Thomas unterscheidet hier wiederum drei Elemente: Orientierungen, strategische Ziele und Taktiken. „Orientierung“ meint das Ausmaß, zu dem eine Partei ihre eigenen Belange beziehungsweise die Belange der anderen Partei berücksichtigt. Fünf Orientierungen werden unterschieden: kompetitiv (competitive), kollaborativ (collaborative), vermeidend (avoidant), anpassend (acomodative) und teilend (sharing). Die strategischen Ziele beziehen sich auf eine integrative und eine distributive Dimension. Die Akteure verfolgen Absichten, die in einem bestimmten Ausmaß beiden Partnern zugute kommen oder nur für einen Partner nützlich sind. Schließlich lässt sich das Konflikthandeln entlang kompetitiver und kollaborativer Taktiken beschreiben. Die erste Form der Taktik wird in Abhängigkeit von der zur Verfügung stehenden Macht angewandt. Dagegen sind kollaborative Taktiken problemlösend.

Dem Konflikthandeln folgt die *Interaktion*, da das Konflikthandeln des einen Partners eine Sequenz von Handlungen beider Partner auslöst. Bei diesen Interaktionen können sich die Wahrnehmungen und Orientierungen eines Partners so verändern, dass die Häufigkeit oder die Intensität von Konflikten zu- oder abnimmt. Thomas (1976) betrachtet diese vierte Phase des Konfliktprozesses aus zwei Per-

spektiven. Die erste Perspektive betont, dass das Handeln eines Partners stark von psychologischen Faktoren geprägt wird, die durch das Handeln des anderen Partners bei ihm ausgelöst werden. Hier geht es vor allem um Prozesse der Eskalation und Deeskalation, also Veränderungen der Konfliktintensität. Thomas (1976) beschreibt elf Situationen, die alle zu einer Verstärkung oder Abschwächung des Konflikts führen können. Während hier reaktives Handeln im Vordergrund steht, betont die zweite Perspektive die selbstbewussten Bemühungen der Partner beim Umgang mit dem Konflikt, also das dyadische Konfliktmanagement. Insbesondere dann, wenn die Partner sich die kurz- und die langfristigen Konsequenzen ihres Tuns verdeutlichen, kann es vorkommen, dass die eine Partei die Existenz der anderen Partei durchaus anerkennt und insofern nicht eine grenzenlose Eskalation des Konflikts anstrebt.

Das letzte Element einer Konfliktepisode ist das Ergebnis (outcome). Dazu kommt es, wenn sich die Interaktion abschwächt oder beendet wird. Das Ergebnis einer Konfliktepisode kann eine Übereinkunft sein. Es gibt aber auch „residual emotions“, etwa Frustrationen über die Übereinkunft, Misstrauen etc. Elemente des „conflict aftermath“ sind die Anfangsbedingungen für eine weitere Konfliktepisode (Thomas 1976: 909).

Abbildung 1: Episodenmodell des dyadischen Konflikts nach Thomas



Quelle: Thomas (1976).

Das Episodenmodell des Konflikts von Thomas ist sowohl auf der Individual- als auch auf der Paarebene konzipiert. Die Frustration wird individuell erfahren, die

Situation wird von *einem* Partner definiert. Die Situation kann erst mit dem „Konflikthandeln“ und der „Reaktion des Anderen“ zu einem Partnerschaftskonflikt in dem von uns definierten Sinn werden. Das Ergebnis einer Konfliktepisode wiederum wird von den Partnern jeweils individuell definiert.

3 Soziale Bedingungen des Konfliktverlaufs

In welcher Hinsicht werden die einzelnen Phasen des Prozessmodells von sozialen Faktoren reguliert? Im Prinzip ist denkbar, dass jede Phase des Prozesses von einem spezifischen Set sozialer Faktoren beeinflusst wird. Da diese Zusammenhänge nicht aus einer geschlossenen Theorie abgeleitet werden können, bleibt nur der Weg, separate Ansätze und Hypothesen heranzuziehen. Diese richten sich auf Machtdifferenzen zwischen den Partnern, normative Konflikte und Rollenkonflikte, den Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft, Persönlichkeitsmerkmale, Stress und Konflikthandeln.

Machtdifferenzen werden von zahlreichen Autoren in einen Zusammenhang mit der Entstehung und dem Verlauf von Konflikten gebracht. Während es noch weitgehend offen ist, welche Ereignisse und Paarkonstellationen eine Art Initialzündung für Konflikte darstellen (Peterson 1983: 368 ff.), wird doch von vielen die Meinung geteilt, dass der Konfliktverlauf von der relativen Macht der Partner und damit von ihrer jeweiligen Ressourcenausstattung sowie dem Vorhandensein von Alternativen abhängt.³ Je stärker ein Partner den anderen dominiert, desto eher wird er Konflikte relativ rasch zu seinen Gunsten beenden können. Je gleichmäßiger aber die Macht zwischen den Partnern verteilt ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass Konflikte eskalieren (Collins 1988: 145).

H1a: Je größer die Machtdifferenzen zwischen den Partnern, desto seltener kommt es zu Konflikten.

Zu einer nahezu gegenteiligen Prognose kommt man, wenn man von der Annahme ausgeht, „that the norms internal to the family are competitive rather than cooperative“ (Klein/White 1996: 190). Demnach sollten die Ressourcen innerhalb der Familie gleich verteilt werden. Familiäre Konflikte müssten dann entstehen und umso intensiver sein, je ungleicher die Ressourcen zwischen den Familienmitgliedern verteilt sind (vgl. auch Scanzoni 1972).

H1b: Je größer die Machtdifferenzen zwischen den Partnern, desto größer ist das Ausmaß der individuellen Frustration, desto häufiger kommt es zu Konflikten.

³ In Anlehnung an Blood/Wolfe (1960) verwenden wir Ressourcen wie Einkommen und Bildung als Indikatoren der Macht. Es können jedoch auch andere Faktoren das Machtgefüge innerhalb von Partnerschaften beeinflussen, beispielsweise die Verfügbarkeit von Alternativen zur Partnerschaft (Ott 1991) oder personale Faktoren wie das Interesse am Partner (vgl. für eine Übersicht Hill/Kopp 2004: 232 ff.).

Normative Differenzen und Rollenkonflikte wurden schon von Parsons betont. Aus seiner Sicht treten Konflikte dann auf, wenn *das geschlechtsspezifische Rollenverhalten der Partner nicht kompatibel ist* (Parsons 1942). Bedeutsam sind dabei die Berufs- und Familienrollen, die insbesondere in den Mittelschichtfamilien asymmetrisch verteilt sind und zu einer Deprivation der Frauen führen können. Unterscheiden sich die Partner in den grundlegenden Werten, die sie vertreten, oder im Hinblick auf allgemeine Einstellungen, dann wird dadurch die Entstehung von Konflikten gefördert. In diesem Fall sind unterschiedliche Handlungsziele wahrscheinlich und der Aufbau einer Paaridentität und gemeinsamen Paarkultur wird erschwert. Insofern könnten nicht nur Differenzen in den Rollenerwartungen, sondern auch *Differenzen bei grundlegenden Werten und Einstellungen* Konflikte entstehen lassen. Demnach müssten sozial homogene Paare weniger Konflikte berichten als andere Paare:

H2: Je größer die normativen Differenzen zwischen den Partnern sind, desto größer ist das Ausmaß der individuellen Frustration, desto eher wird die Partnerschaft als konfliktreich beschrieben.

Partnerschaften unterscheiden sich nach ihrem *Institutionalisierungsgrad*. Letzterer nimmt in der Abfolge Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt, Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt (nichteheliche Lebensgemeinschaften) und Ehen zu. Ferner kann man unterstellen, dass die Barrieren einer Trennung mit dem Institutionalisierungsgrad zunehmen. Wenn die Trennung aber hohe Kosten verursacht, dann werden häufig Konflikte auftreten, da der Widerspruch im Sinne Hirschmans (1974: 65) die einzige Möglichkeit ist, die Qualität der Beziehung zu verbessern.

H3: Je höher der Institutionalisierungsgrad einer Partnerschaft ist und damit die Trennungsbarrrieren, umso häufiger kommt es zu Konflikten.

Man kann auch vermuten, dass bestimmte Merkmale der *Persönlichkeit* Konflikte hervorrufen oder den Konfliktverlauf beeinflussen. So werden „verträgliche“ Personen eher zu einer Deeskalation beitragen. Ähnliches gilt für Personen, die emotional stabil, gelassen und entspannt sind. Von mehreren Autoren wird behauptet, dass Neurotizismus negativ mit der Qualität einer Beziehung verknüpft ist (Bodenmann 2001; Bouchard et al. 1999). Merkmale der Persönlichkeit beeinflussen die Paarinteraktion, sie können Konflikte entstehen lassen, können aber auch den Verlauf des Konfliktprozesses beeinflussen. Denkbar ist auch, dass spezifische Kombinationen von Persönlichkeitsmerkmalen auf der Paarebene mehr oder weniger konfliktträchtig sind.

H4: Wenn ein Partner bestimmte Persönlichkeitsmerkmale – insbesondere Neurotizismus – aufweist oder wenn bestimmte Kombinationen von Persönlichkeitsmerkmalen auf der Paarebene vorliegen, kommt es häufiger zur Entstehung und Eskalation von Konflikten.

Schließlich hat die empirische Forschung Hinweise darauf erbracht, dass subjektiv erlebter *Stress*, der seine Ursachen außerhalb der Partnerschaft hat, und die Qualität von Partnerschaften negativ zusammenhängen (Bodenmann 2003). Demnach

reduziert Stress die gemeinsam verbrachte Zeit und damit das Wir-Gefühl des Paares, belastet die partnerschaftliche Kommunikation, schädigt die Gesundheit und legt problematische Persönlichkeitsaspekte frei.

H5: Je mehr Stress ein Partner außerhalb der Partnerschaft erlebt, desto häufiger kommt es zwischen den Partnern zu Konflikten.

Bislang wurden Faktoren behandelt, die zur Entstehung von Konflikten beitragen können. Mehrere Studien legen aber auch den Schluss nahe, dass es darauf ankommt, wie die Partner mit Konflikten umgehen. In diesem Zusammenhang wird einerseits von Konflikt handeln, Konfliktlösestrategien oder -stilen gesprochen, andererseits von funktionaler oder dysfunktionaler Kommunikation (vgl. Bodenmann 2001). So berichtet Margolin (1987) von vier Paartypen: Paare, die sich tätlich angreifen, solche, die sich verbal attackieren, solche, die sich voneinander zurückziehen und Paare, die sich nicht attackieren und nicht „gestört“ sind. Wie Gottman (1993) zeigt, gehören destruktive Kritik, verächtliche Kommunikation, Defensivität, provokative Kommunikation sowie der Rückzug zu den dysfunktionalen Kommunikationsmustern (siehe auch Hocker/Wilmot 1995: 22). Ein bestimmter Umgang mit Konflikten oder Kommunikationsstil kann zur Eskalation des Konfliktgeschehens führen oder den Konflikt beilegen. Vom Umgang mit Konflikten hängt es demnach auch ab, ob Konflikte konstruktive oder destruktive Konsequenzen haben.

H6a: Verbal-aggressives Konflikt handeln erhöht die Anzahl der Konflikte. Wenn beide Partner verbal-aggressiv handeln, ist die Konflikthäufigkeit noch höher als wenn nur ein Partner so handelt.

H6b: Problemlösendes Konflikt handeln vermindert die Anzahl der Konflikte. Wenn beide Partner problemlösend handeln, ist die Konflikthäufigkeit noch niedriger, als wenn nur ein Partner so handelt.

H6c: Wenn sich ein Partner oder beide Partner bei Konflikten zurückziehen, dann ist es wahrscheinlich, dass Konflikte eskalieren.

4 Empirische Befunde

4.1 Grundgesamtheit und Stichproben

Die empirische Analyse von Paarkonflikten stützt sich auf Daten aus einer im Februar und März 2005 in Köln durchgeführten telefonischen Befragung von 358 Personen, die in einer Partnerschaft leben.⁴ Bei 228 dieser Personen wurde auch der

⁴ Das Projekt ist Teil des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Schwerpunktprogramms „Beziehungs- und Familienentwicklung“. Die Kölner Studie hat das Kennzeichen WA 1502/2-1.

Partner oder die Partnerin befragt. Damit beträgt die Gesamtzahl der befragten Personen $358+228=586$.

Unter „Partnerschaft“ werden Ehen, nichteheliche Lebensgemeinschaften und Partnerschaften in getrennten Haushalten verstanden. In den theoretischen Ausführungen wurden vor allem Zusammenhänge auf Ebene des Paares beschrieben, die nachfolgenden Analysen konzentrieren sich deshalb auf beide Partner und lassen die 130 Einzelinterviews außer Acht. Damit verwenden wir die Informationen von 456 Befragten aus 228 Partnerschaften. Von den 456 befragten Personen sind 232 männlich (50,9%) und 224 weiblich (49,1%). Damit liegen 216 gemischt- und 12 gleichgeschlechtliche (5,2%, davon vier lesbische) Partnerschaften vor.

Partnerschaften wurden durch ein telefonisches Screening ermittelt. Daran nahmen Personen teil, die mit ihrem ersten oder zweiten Wohnsitz in Köln gemeldet sind und einen öffentlichen Telefonanschluss besitzen. Deren Adressen wurden mittels einer (disproportional) geschichteten Zufallsstichprobe aus dem Kölner Einwohnermelderegister gezogen. Schichtungskriterium waren drei Altersgruppen: 15-17-Jährige, 25-27-Jährige sowie 35-37-Jährige. Diese Altersgruppen bilden auch die Ausgangsstichprobe für die geplante Hauptstudie des Beziehungs- und Familienpanels (vgl. Fn 4). In der jüngsten Gruppe wurden 2999 Adressen,⁵ für die verbleibenden beiden Gruppen je 1499 Adressen gezogen.

In einem zweiten Schritt erfolgte die Telefonnummernrecherche für die insgesamt 5997 Adressen. In der jüngsten Altersgruppe wurden von 50% der Adressen Telefonnummern ermittelt, bei der mittleren Altersgruppe waren es 35% und bei der ältesten Altersgruppe 44%. Bezogen auf die Bruttostichprobe von 5997 Adressen konnten für weniger als die Hälfte der Adressen Telefonnummern ermittelt werden. Ein Grund für die besonders ungünstigen Rechercheergebnisse bei der mittleren Altersgruppe der 25-27-Jährigen ist vermutlich deren hohe Mobilität. Um das Ausmaß der Verzerrungen abzuschätzen, lassen sich die Verteilungen einiger Stichprobenmerkmale mit ihren Verteilungen in der Auswahlgesamtheit und entsprechenden Angaben der amtlichen Statistik der Stadt Köln (Amt für Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Köln 2005) vergleichen (Tabelle 1).

⁵ Die ursprüngliche Anzahl vom Einwohnermeldeamt zu ziehender Adressen betrug 3000 für die jüngste sowie je 1500 Adressen für die beiden älteren Kohorten. Es wurde uns jedoch jeweils ein Fall weniger übermittelt.

Tabelle 1: Ausmaß der Stichprobenselektivität

	Amtliche Daten				Stichprobendaten							
	Stadt Köln		Auswahl-gesamtheit		Adressstichprobe				Analysestichprobe			
	%	n	%	n	Einwohner-meldeamt	Adresse mit Tele- fonnummern	Ankerpersonen	Ankerpersonen mit Partnerinterview	n	%	n	%
15-17 Jahre												
Frauen	49,2	13369	49,0	1474	49,2	703	46,9	61	63,5	33	64,7	
Ausländer	22,6 ^a	-	-	668	22,3	233	15,5	9	9,4	3	5,9	
25-27 Jahre												
Frauen	49,4	22642	52,5	746	49,8	248	47,1	59	50,4	37	48,1	
Ausländer	25,1 ^b	-	-	479	32,0	104	19,7	10	8,5	6	7,8	
35-37 Jahre												
Frauen	47,3	26811	47,7	733	48,9	314	47,2	76	52,4	51	51,0	
Ausländer	16,2 ^c	-	-	267	17,8	91	13,7	8	5,5	2	2,0	
Gesamt ^d				5997	100,0	2693	100,0	358	100,0	228	100,0	

a Angaben der amtlichen Statistik für den Ausländeranteil in der Altersgruppe von 14-18 Jahre.

b Angaben der amtlichen Statistik für den Ausländeranteil in der Altersgruppe von 25-35 Jahre.

c Angaben der amtlichen Statistik für den Ausländeranteil in der Altersgruppe von 35-45 Jahre.

d Gesamt umfasst alle Subgruppen und ergibt sich deshalb nicht aus der Spaltensumme.

Tabelle 1 zeigt den Frauen- und Ausländeranteil in verschiedenen Stichproben getrennt nach Altersgruppen. Die erste Spalte bezieht sich auf die amtlichen Strukturdaten der Stadt Köln im Jahr 2004. In der zweiten und dritten Spalte finden sich die Ergebnisse für die Auswahlgesamtheit, die aus allen beim Einwohnermeldeamt registrierten Personen besteht, die den Auswahlkriterien für die Stichprobenziehung am Stichtag 11.11.2004 entsprochen haben. Die vierte und fünfte Spalte enthält Angaben zu der Stichprobe, die aus dieser Auswahlgesamtheit vom Einwohnermeldeamt gezogen wurde. Die sechste und siebte Spalte bezieht sich auf die Personen, für die eine Telefonnummer ermittelt werden konnte. Die Spalten „An-

kerpersonen“ und „Ankerpersonen mit Partnerinterview“ informieren über unsere Stichproben. Während sich die erste Analysestichprobe auf alle befragten Personen bezieht, umfasst die zweite Stichprobe in der letzten Spalte nur solche Personen, bei denen das Interview mit dem Partner oder der Partnerin durchgeführt werden konnte. Letztere stellt die Grundlage für die empirischen Analysen dar.

In der jüngsten Altersgruppe sehen wir in den ersten vier Spalten nur sehr geringe Variationen des Frauenanteils. Allerdings sind, wie unsere Stichprobe zeigt, Frauen wesentlich eher zu einem Interview bereit als Männer. Ein ähnlicher Befund ergibt sich für die älteste, nicht jedoch für die jüngste Altersgruppe. Der Anteil der Ausländer verringert sich schon im Zuge der Telefonnummernrecherche erheblich. Da auch deren Teilnahmebereitschaft – wahrscheinlich aufgrund sprachlicher Barrieren – deutlich geringer ist als von Deutschen, beobachtet man bei den verschiedenen Stufen der Stichprobenziehung für alle drei Altersgruppen eine deutliche Abnahme des Ausländeranteils.

Insgesamt stellen wir eine Stichprobenselektivität fest, die für die Staatsangehörigkeit stärker ausfällt als für die Geschlechtszugehörigkeit (vor allem, wenn wir die Gesamtheit der drei Altersgruppen beachten). Dieser Umstand wird vor allem dann problematisch, wenn sich die unter- oder überrepräsentierten Personengruppen im Hinblick auf die Konflikthäufigkeit unterscheiden. Doch zeigen Berechnungen, die wir hier nicht im Einzelnen präsentieren können, dass zwischen der Staats- und der Geschlechtszugehörigkeit (vgl. auch Abschnitt 4.4.1) einerseits und der abhängigen Variablen – der Konflikthäufigkeit – andererseits kein signifikanter Zusammenhang besteht. Damit lassen sich Selektivitätseffekte nicht vollständig ausschließen, aber diese sind nicht so gravierend, als dass sie die Aussagekraft der Analysen gefährden.

4.2 Auswertungsstrategie

Da uns nur Querschnittdaten zur Verfügung stehen, kann das Prozessmodell sozialer Konflikte nicht genau überprüft werden. Immerhin spezifiziert das Längsschnittmodell, welche Variablen bei einer Analyse von Konflikten wichtig sein sollten, und wie diese Variablen möglicherweise miteinander verknüpft sind. Damit sollten sich auch mit Querschnittdaten bestimmte Assoziationen zwischen Variablen nachweisen lassen. Wenn sich beispielsweise im Querschnitt kein Zusammenhang zwischen der Konflikthäufigkeit und einer Ergebnisvariable nachweisen lässt, dann stützt dieser Befund nicht das Modell von Thomas. Außerdem wurden unsere Daten zwar zu einem Zeitpunkt erhoben, sie beziehen sich aber durchaus auf eine zurückliegende Zeitspanne. Die Befragten wurden gebeten, allgemein die Konflikthäufigkeit in ihrer Partnerschaft anzugeben. Diese Angaben haben also immer auch retrospektiven Charakter und beziehen sich damit auf einen zurückliegenden Zeitraum und nicht auf einen Zeitpunkt.

Ein weiteres, vor allem methodisches Problem betrifft die Analyse von (abhängigen) Paardaten. Die vorherigen Ausführungen haben immer wieder die Interaktion der beiden Partner betont. Ziel dieser Untersuchung war deshalb, an möglichst viele vollständige Interviews von beiden Partnern zu gelangen. Dass man sich

nicht mit Proxyangaben über den Partner zufrieden geben kann, wird bereits deutlich, sobald etwa (vermeintlich reliable) Angaben des Befragten über den Bildungsabschluss des Partners mit den tatsächlichen Partnerangaben verglichen werden. Es zeigt sich, dass etwa 16% der Antworten der Ankerpersonen⁶ nicht mit den Antworten der Partner übereinstimmen. Die Frage nach dem Jahr des Beginns ihrer Partnerschaft produziert bei etwa 20% der Paare unterschiedliche Angaben.

Die statistische Konsequenz dieser Designentscheidung für Analysen auf Individualebene ist, dass die Fälle nicht unabhängig voneinander sind. Denn die Partner sind sich innerhalb der Dyade überzufällig ähnlicher als die Partner zwischen Dyaden. Um das Ausmaß dieser Ähnlichkeit innerhalb der Dyaden zu erfassen, gibt es verschiedene Vorschläge (Neyer 1998). Wir folgen hier Kashy und Kenny (2000), die den Intraklassen-Korrelationskoeffizienten (ICC) als Maßzahl vorschlagen. Dieser hat wie die Pearson-Produkt-Moment Korrelation einen Wertebereich von -1 bis $+1$. Die Intraklassen-Korrelation eines Merkmals gibt das Ausmaß an geteilter dyadischer Varianz wieder, das heißt, je höher der ICC, desto ähnlicher sind die Partner (Neyer 1998). Hat also einer der beiden Partner eine hohe Merkmalsausprägung und ist der ICC positiv, dann hat der andere Partner ebenfalls eine relativ hohe Ausprägung. Ist der ICC dagegen negativ, dann weist der andere Partner vergleichsweise niedrige Werte auf (Kashy/Kenny 2000: 454). Beispielsweise besagt ein Wert des ICC von 0,4, dass sich 40% der Merkmalsvariation allein dadurch aufklären lassen, dass die Individuen Paare bilden, sich gegenseitig beeinflussen und dadurch zueinander in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen.

Formal ist der ICC für k Dyaden definiert als $\rho = \frac{a-b}{a+b}$ mit dem Anteil für die

Zwischengruppenvarianz $a = \frac{2\sum(m_i - M)^2}{k-1}$ und dem Anteil für die Binnengruppen-

varianz $b = \frac{\sum d_i^2}{2k}$, wobei $m_i = \frac{X_i + Y_i}{2}$, $d_i = X_i - Y_i$ und $M = \frac{\sum m_i}{k}$. m_i ist der

Mittelwert für die i -te Dyade, d_i die Differenz der beiden Partner zueinander und M der Gesamtmittelwert über alle Dyaden.

Mit dem Problem abhängiger Daten lässt sich auf verschiedene Weise umgehen. (1) Analysen werden für Partner getrennt durchgeführt. Es werden dann die entsprechenden Ergebnisse für die Subgruppen der so genannten „Ankerperson“ (AP) und deren „Partner“ (PA) ausgewiesen. (2) Analysen werden auf Paarebene durchgeführt. Für jedes Paar wird dann beispielsweise die mittlere Konflikthäufigkeit bestimmt. (3) Eine dritte, hier jedoch nicht umgesetzte Strategie, besteht darin, Verfahren zu verwenden, welche die Interdependenz dyadischer Daten für die Modellierung von Zusammenhängen zwischen Merkmalen von Personen berücksichtigen und nutzen, um beispielsweise den Einfluss des Partners zu bestimmen (Campbell/Kashy 2002; Kashy/Kenny 2000; Neyer 1998). Dieser Ansatz bezieht

⁶ Ankerpersonen wurden durch die Adressstichprobe des Einwohnermeldeamtes ermittelt und dann in dem telefonischen Screening nach einer möglichen Partnerschaft befragt. Gaben diese Kontaktpersonen an, in einer Partnerschaft zu leben, dann wurden auch ihre Partner interviewt.

sich allerdings auf die Individualebene, während die in Abschnitt 3 vorgestellten Hypothesen auf der Paarebene formuliert sind.

4.3 Variablen und Instrumente

4.3.1 Konflikthäufigkeit⁷

Schon die *Dyadic Adjustment Scale* (DAS) von Spanier (1976) beinhaltet eine Subskala, in der das Ausmaß an partnerschaftlicher Übereinkunft (agreement) bezogen auf 15 Bereiche erfasst wird. Ähnliche Konfliktthemenlisten wurden von Hahlweg (1996), Brandtstädter und Felser (2003) und Hill (2004) eingesetzt. Im Kölner Projekt wurde eine Liste von zehn Lebensbereichen verwendet, in denen Paarkonflikte auftreten können (vgl. Tabelle 2). Waren die Befragten kinderlos, wurden sie nach dem Bereich „Kinderwunsch“ gefragt, im anderen Fall nach der „Kindererziehung“. Für jeden Lebensbereich wurde erhoben, wie häufig es zu Konflikten kommt. Mögliche Antwortkategorien waren: 1: nie; 2: sehr selten; 3: gelegentlich; 4: häufig; 5: sehr häufig.

Tabelle 2 zeigt auch, wie intensiv Konflikte in verschiedenen Lebensbereichen von Paaren wahrgenommen werden. Dabei werden zwei Personengruppen unterschieden: Personen, deren Partner befragt werden konnten, und die Partner dieser Personen. Ferner wird mit Hilfe des ICC angegeben, wie ähnlich die Angaben der Partner über die Konflikthäufigkeit sind.

Unabhängig davon, welche der beiden Teilgruppen betrachtet wird, fällt auf, dass es keinen Lebensbereich gibt, in dem extrem viele Konflikte auftreten. Die Mittelwerte der Konflikthäufigkeit über alle Gruppen hinweg schwanken zwischen 1,5 und 2,4. Zu den Bereichen mit einer geringen Konflikthäufigkeit gehören der Kinderwunsch und die Finanzen. Häufiger werden Konflikte bei der Freizeitgestaltung und der Kindererziehung wahrgenommen.

⁷ Eine deskriptive Darstellung aller Variablen, getrennt nach Ankerperson und Partner, findet sich im Anhang in Tabelle 10 und Tabelle 11.

Tabelle 2: Konfliktthemen und Konflikthäufigkeit

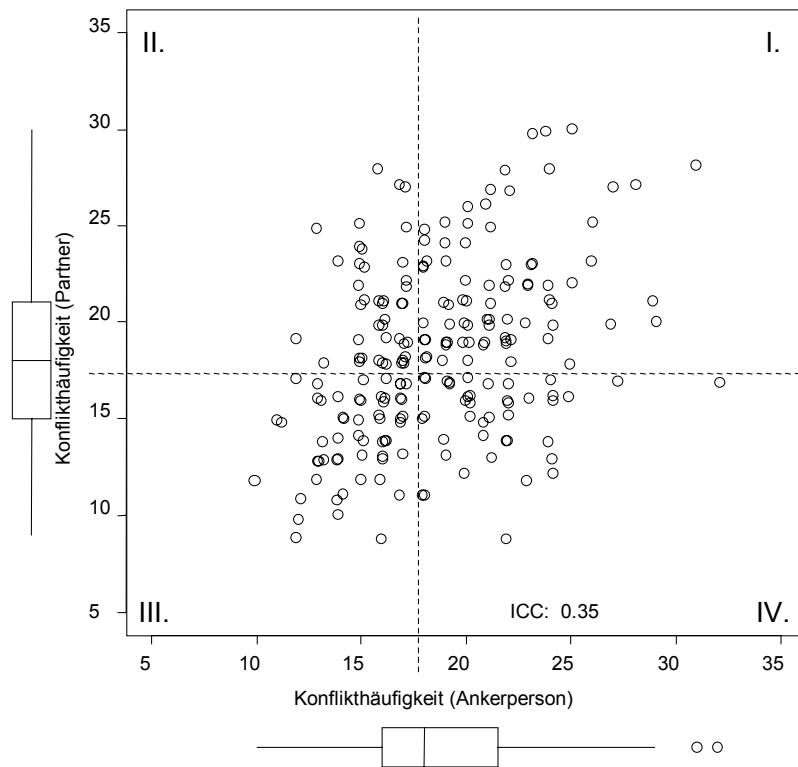
	Ankerperson		Partner		ICC
	\bar{x}	n	\bar{x}	n	
Gemeinsame Freizeitgestaltung	2,37	228	2,34	228	0,34***
Aufteilung der Hausarbeit	2,14	222	2,22	224	0,48***
Finanzielle Dinge	1,87	228	1,89	226	0,33***
Kindererziehung	2,31	67	2,53	66	0,27**
Kinderwunsch	1,50	159	1,55	159	0,42***
Eifersucht	2,21	228	2,21	228	0,53***
Umgang mit Eltern	2,21	228	2,21	228	0,40***
Berufliche/schulische Dinge	2,04	228	1,91	228	0,25***
Gegenseitiges Vertrauen	1,80	228	1,85	227	0,25***
Sexualität	2,00	228	1,82	228	0,32***
Freundeskreis	2,11	228	2,04	228	0,25***

** : $p < 0,05$; *** : $p < 0,01$

Für den ICC findet sich der höchste Wert von 0,53 für den Bereich Eifersucht, gefolgt von der Aufteilung der Hausarbeit mit 0,48 und an der dritten Stelle Konflikte über den Kinderwunsch (0,42). Betrachtet man die allgemeine Konflikthäufigkeit auf der Ebene von Paaren, dann ergibt sich eine Intraklassen-Korrelation von 0,35 ($p < 0,001$).

Die Konflikthäufigkeiten in den zehn Bereichen sind weitgehend unabhängig voneinander. Die meisten Korrelationen bewegen sich zwischen 0,2 und 0,3. Allerdings geht eine höhere Anzahl von Konflikten im Bereich „Eifersucht“ deutlich mit einer höheren Anzahl von Konflikten im Bereich „Vertrauen“ einher (Spearman's $\rho = 0,51$). Eine Hauptkomponentenanalyse zeigt ebenfalls, dass die Items zu „Vertrauen“ und „Eifersucht“ auf einem Faktor laden. Daher bilden wir einen Summenindex zur allgemeinen Konflikthäufigkeit, lassen dabei aber das Item „Vertrauen“ außer Acht. Der Summenindex wird also aus neun Einzelwerten konstruiert. Zwar liegt der Mittelwert der allgemeinen Konflikthäufigkeit bei den Einzelinterviews über den beiden Mittelwerten bei den Paarinterviews, doch sind die Unterschiede nicht signifikant.

Abbildung 2 zeigt, dass die berichtete Konflikthäufigkeit breit streut. Der ICC beträgt, wie oben schon erwähnt, 0,35 und graphisch drückt sich dieser Sachverhalt in der entsprechend starken Besetzung des I. und III. Quadranten aus, die durch die beiden Mittelwerte der Partner gebildet werden. Dennoch finden sich viele Paare auch im II. und IV. Quadranten, und das ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Konfliktwahrnehmung innerhalb der Paare häufig unterschiedlich ist.

Abbildung 2: Konfliktintensität für Ankerperson und Partner⁸

4.3.2 Machtdifferenzen

Um Macht- durch Ressourcendifferenzen zu messen, verwenden wir das persönliche Nettoeinkommen, genauer die *Absolutbeträge der Einkommensdifferenzen* zwischen Ankerperson und Partner. In der jüngsten Altersgruppe umfasst das auch private Unterhaltszahlungen wie etwa Taschengeld. Der Median des persönlichen Nettoeinkommens der Ankerpersonen beträgt für die 15-17Jährigen 100 €, für die 25-27Jährigen 1000 € und für die 35-37Jährigen 1800 €. Männer verdienen mit 1500 € deutlich mehr als Frauen mit 800 €. ⁹

⁸ Um sich überlagernde Datenpunkte kenntlich zu machen, wurde den Werten jeweils ein kleiner Zufallswert hinzugefügt.

⁹ Bezogen auf den Gesamtdatensatz (n=586) beträgt die Anzahl der fehlenden Werte 43 (7,3%), bezogen auf den Paardatensatz (n=456) 34 Fälle (7,5%). Überproportional viele Informationen fehlen für Befragte mit Hauptschulabschluss (20,0%) und solche mit einem Realschulabschluss (8,6%).

Das zweite Merkmal in diesem Bereich ist der *höchste Schulabschluss* beziehungsweise der angestrebte Schulabschluss der Befragten. Knapp über 60% der Ankerpersonen und der Partner haben Abitur, 11% die Fachhochschulreife, 24% der Ankerpersonen und 20% der Partner besitzen die mittlere Reife, 3% der Ankerpersonen und 7% der Partner verfügen über einen Hauptschulabschluss. Was die angestrebten Bildungsabschlüsse angeht, so wollen 68% (n=28) der Ankerpersonen und 78% (n=23) der Partner das Abitur machen.

4.3.3 Normative Differenzen

Normative Differenzen werden in Anlehnung an Sabatelli (1984) und Klann et al. (2003) durch Angaben über die *Erwartungserfüllung* gemessen. Die hier vorgestellte Fassung stellt im Wesentlichen jedoch eine eigene Entwicklung dar. Mit einer fünfstufigen Antwortskala (viel schlechter als erwartet (1) – viel besser als erwartet (5)) soll erhoben werden, inwieweit sich Erwartungen in bestimmten Bereichen der aktuellen Partnerschaft erfüllt haben. Folgende Bereiche sind in den Summenindex eingegangen: „gemeinsame Freizeitgestaltung“, „berufliche oder schulische Dinge“, „gegenseitiges Vertrauen“ und „Sexualität“. In jedem Lebensbereich wurden die Erwartungen an die Partnerschaft von der subjektiven Wirklichkeit übertroffen. Am deutlichsten ist dies im Bereich „Vertrauen“ ($\bar{x}_{AP}=3,91$; $\bar{x}_{PA}=4,00$) der Fall, am geringsten im Bereich der „gemeinsamen Freizeitgestaltung“ ($\bar{x}_{AP}=3,59$; $\bar{x}_{PA}=3,56$).

Ein weiterer Indikator für normative Differenzen zwischen den Partnern sind Unterschiede in der *Wichtigkeit von Lebenszielen*. Acht Ziele (vgl. auch Kraak/Nord-Rüdiger 1990) wurden vorgegeben: 1. Freundschaften, 2. ein guter Lebensstandard, 3. Zärtlichkeit in der Partnerschaft, 4. sexuelle Freiheit, 5. Zeit für die Familie, 6. gleichberechtigt mit dem Partner zusammenleben, 7. gesundheitsbewusst leben und 8. schulischer oder beruflicher Erfolg. Für jedes Lebensziel konnten die Befragten auf einer Antwortskala von 1 bis 5 angeben, wie wichtig es ihnen ist. Sowohl Ankerpersonen ($\bar{x}_{AP}=4,61$) als auch Partner ($\bar{x}_{PA}=4,70$) geben als wichtigstes Lebensziel an, „gleichberechtigt mit dem Partner zusammenleben“ zu wollen. Die geringsten Werte finden sich für das Item „sexuelle Freiheit“ mit $\bar{x}_{AP}=2,83$ und $\bar{x}_{PA}=2,79$.

4.3.4 Institutionalisierungsgrad von Partnerschaften

Drei Indikatoren sollen den Institutionalisierungsgrad und damit auch die Verbindlichkeit und die Trennungskosten einer Partnerschaft erfassen: Erstens unterscheiden wir Partnerschaften danach, ob sie *getrennte Haushalte oder einen gemeinsamen Haushalt* besitzen (nichteheliche Lebensgemeinschaften) und ob sie verheiratet sind. Es zeigt sich, dass etwa 40% der Befragten mit ihrem Partner in einem gemeinsamen Haushalt leben und etwa ein Drittel der Paare verheiratet sind. Zweitens lässt sich die *Beziehungsdauer* als eine Form der Institutionalisierung auffassen. Die mittlere Beziehungsdauer liegt bei etwa 5 Jahren. Drittens soll das Vorhandensein von *Kindern* als Indikator für eine höhere Verbindlichkeit und damit stärkere Institutionalisierung der Partnerschaft verstanden werden. Etwa 30% der

Befragten geben an, eigene Kinder (einschließlich Stief-, Pflege- und Adoptivkinder) zu haben oder mit den Kindern des Partners zusammenzuleben.

4.3.5 Persönlichkeitsdifferenzen

Persönlichkeitsmerkmale werden mittels der so genannten „Big Five“ nach Rammstedt et al. (2004) erhoben. Damit wird ein Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit bezeichnet, das in der Forschung für eine allgemeine psychometrische Beschreibung der Persönlichkeit verwendet wird. Die fünf Dimensionen sind „Extraversion“ (gesellig, aktiv), „Verträglichkeit“ (altruistisch, kooperativ), „Gewissenhaftigkeit (zielstrebig, diszipliniert)“, „Neurotizismus“ (emotional instabil; nervös, ängstlich) sowie „Offenheit“ (wissbegierig, phantasievoll).¹⁰

Der Wertebereich für die fünf Dimensionen liegt zwischen 2 und 10. Die höchsten Mittelwerte weist die Dimension Verträglichkeit auf. Der Mittelwert für die Ankerpersonen beträgt $\bar{x}_{AP}=5,86$ und für die Partner $\bar{x}_{PA}=5,64$. Etwas niedrigere Werte finden sich für die emotionale Instabilität: $\bar{x}_{AP}=5,43$ und $\bar{x}_{PA}=5,64$. Eine eher unterdurchschnittliche Verteilung zeichnet sich für die Dimension Extraversion ab: $\bar{x}_{AP}=4,46$ und $\bar{x}_{PA}=4,84$. Gewissenhaftigkeit ist ebenfalls sowohl bei den Ankerpersonen ($\bar{x}=4,64$) als auch bei den Partnern ($\bar{x}=4,43$) unterdurchschnittlich stark ausgeprägt. Für die Offenheit ergeben sich für die Ankerpersonen Mittelwerte von $\bar{x}=4,46$ und für die Partner von $\bar{x}=4,47$.

4.3.6 Berufliche und private Belastungen

Um den Einfluss externer Konfliktursachen zu erfassen, wurde mit einer fünfstufigen Skala (sehr stark (1) – gar nicht (5)) zum einen die aktuelle Belastung im schulischen oder beruflichen Bereich erhoben und zum anderen, inwieweit das Verhältnis zu Freunden oder Verwandten – ausgenommen das Verhältnis zum Partner – als belastend empfunden wird. Sowohl Ankerpersonen ($\bar{x}=3,05$) als auch Partner ($\bar{x}=2,97$) berichten, dass sie die größte Belastung durch die momentane schulische (gilt für die Jugendlichen) oder berufliche Situation erfahren. Geringer fällt die (private) Belastung durch Freunde oder Verwandte aus (Ankerpersonen: $\bar{x}=1,93$; Partner: $\bar{x}=2,00$).

4.3.7 Konfliktverhalten

Nach dem Konfliktinventar von Margolin (1983) wurden drei Formen des Konflikthandelns erhoben: Verbal-aggressives Verhalten, Rückzug und Problemlösen (Christensen 1988; Hank et al. 1990). Die Ankerpersonen und Partner wurden gefragt, wie häufig sie selbst und wie häufig der Partner ein bestimmtes Verhalten

¹⁰ Die Reliabilität der einzelnen Subskalen ist nur zum Teil befriedigend. Cronbachs α – ein Reliabilitätsmaß, dessen Anwendung bei einer Skala aus zwei Items nicht unproblematisch ist – liegt für die Extraversion bei 0,6, für die Verträglichkeit bei 0,2, für die Gewissenhaftigkeit und für den Neurotizismus bei 0,5 und für die Offenheit bei 0,3. Ob die Reliabilitätsmessung nach der Test-Retest-Methode zu ähnlichen Resultaten führt, muss offen bleiben. Jedenfalls müssen entsprechende empirische Befunde mit aller Vorsicht interpretiert werden.

zeigt, wenn sie einen Konflikt miteinander haben. Das ursprüngliche Konfliktinventar umfasst 26 Items, auf die mit „nie/sehr selten“, „manchmal“, „oft“ und „sehr oft“ geantwortet werden konnte, einmal in der Rubrik „Ich selbst“ und einmal in der Rubrik „Mein Partner“.

Überzeugende Angaben zur Reliabilität und Validität der Skala von Hank et al. (1990) lassen sich mit den vorliegenden Daten nicht zufriedenstellend replizieren. Es wurde deshalb versucht, die drei theoretischen Dimensionen mit einer kürzeren Skala zu erfassen. Nach dem Ausschluss von sehr schief verteilten und unplausiblen Items verwenden wir eine Skala aus nunmehr neun Items. Eine Hauptkomponentenanalyse auf Basis der gesamten Stichprobe bestätigt, dass die neun Items auf drei Faktoren laden (Varimax-Rotation, Kaiser-Guttman-Kriterium: Eigenwert größer als 1), die sich den theoretischen Dimensionen zuordnen lassen. Die Eigenwerte dieser Faktoren betragen 1,4, 1,1 und 2,1 und der Anteil der erklärten Varianz liegt bei etwa 51%. Die Befunde zur Reliabilität der drei Faktoren sind angesichts der geringen Itemanzahl ausreichend bis befriedigend: Cronbachs α für verbal-aggressives Verhalten beträgt 0,4, für den Rückzug 0,6 und für das Problemlösen 0,6.

Tabelle 10 und Tabelle 11 im Anhang geben die Verteilung der drei Formen des Konflikthandelns getrennt nach Ankerperson und Partner wieder. Hohe Werte auf den Skalen geben an, dass Personen dieses Verhalten häufig zeigen. Der mögliche Wertebereich der drei Skalen liegt zwischen 3 und 15. Am häufigsten kommt die Strategie des Problemlösens vor. Dagegen beschreiben sich Ankerpersonen und Partner als wenig aggressiv, wobei man sicher berücksichtigen muss, dass ein derartiges Verhalten sozial nicht erwünscht ist und schon deshalb seltener berichtet wird. Auch der Rückzug als Konfliktverhalten ist in der Wahrnehmung der Befragten relativ selten. Insgesamt sind die Unterschiede zwischen den Ankerpersonen und den Partnern sehr gering.

Auf der Paarebene ist besonders interessant, wie stark sich die Partner im Hinblick auf das Konfliktverhalten ähneln. Dazu wurden in einem ersten Schritt die drei Dimensionen am Median dichotomisiert. In einem zweiten Schritt wurde dann auf Paarebene für gleiche Dimensionen die Häufigkeit der Partnerkombinationen ausgezählt. Für das „verbal-aggressive“ Verhalten lässt sich in den Spalten zwei und drei der Tabelle 3 ablesen, dass bei mehr als der Hälfte der Paare keiner der beiden Partner über dem Medianwert liegt. Für immerhin ein Drittel der Paare lässt sich erkennen, dass einer der beiden Partner ein überdurchschnittlich verbal-aggressives Verhalten zeigt. Nur bei etwa 14% der Paare weisen beide Partner ein ausgeprägtes verbal-aggressives Verhalten auf. Etwas gleichmäßiger sind die einzelnen Kombinationen für die Dimensionen Rückzug und Problemlösen besetzt.

Tabelle 3: Häufigkeit der Paarkombinationen für drei Formen des Konfliktverhaltens

	Verbal-aggressiv		Rückzug		Problemlösen	
	n	%	n	%	n	%
Keiner	116	51,10	61	26,75	77	34,38
Einer	79	34,80	113	49,56	104	46,42
Beide	32	14,10	54	23,68	43	19,20
Gesamt	227	100,00	228	100,00	224	100,00

4.4 Soziale und personale Bedingungen der Konflikthäufigkeit

Das in Abschnitt 3 vorgestellte Modell unterstellt einen Zusammenhang zwischen den sozialen Bedingungen und dem Frustrationserleben beziehungsweise der Konflikthäufigkeit. Hier sind neben individuellen Eigenschaften vor allem Merkmale des Paares von Interesse, die sich aus der paarweisen Kombination der individuellen Partnermerkmale ergeben.

4.4.1 Soziodemographie

Geschlechtsunterschiede für die mittlere Konflikthäufigkeit lassen sich auf der Individualebene mit einer Ausnahme nicht ausmachen. Unter Kontrolle der Altersgruppe der Ankerperson zeigt sich ein schwach signifikanter Unterschied ($p < 0,10$) zwischen Männern (16,44) und Frauen (19,59) für die jüngste Alterskohorte in der Gruppe der Partner. Es gibt keinen signifikanten Unterschied in der Konflikthäufigkeit zwischen gemischt- und gleichgeschlechtlichen Paaren. Ebenso lässt sich ein Effekt des Alters der Befragten auf die Konflikthäufigkeit weder auf Individual- noch auf Paarebene (*Altersdifferenzen*) feststellen.

4.4.2 Macht- und Ressourcendifferenzen

Gibt es zwischen den *Bildungsgruppen* Unterschiede in der Konflikthäufigkeit? Ankerpersonen mit Hauptschulabschluss berichten die meisten Konflikte (21,83). Personen mit mittlerer Reife (18,13) und einer Fachhochschulreife (17,40) weisen demgegenüber niedrigere Werte auf. Danach kommt es bei den Abiturienten wieder zu einem Anstieg auf eine mittlere Konflikthäufigkeit von 18,95. Die Abstände zwischen der mittleren Reife und dem Hauptschulabschluss ($-3,7^*$) sowie dem Fachhochschul- und dem Hauptschulabschluss ($4,4^{**}$) sind signifikant. Eine ähnliche Verteilung liegt für die Partner vor. Nur sind hier die Ausgangsniveaus deutlich niedriger, sodass keiner der Unterschiede statistisch signifikant wird. Wenn sich zwischen dem individuellen Bildungsniveau und der Konflikthäufigkeit ein leichter u-förmiger Zusammenhang andeutet, so sind die Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen doch nur schwach ausgeprägt.

Die Betrachtung der *Kombination von Bildungsabschlüssen* beider Partner, wie durch H1a und H1b angeregt, offenbart das hohe Ausmaß an Bildungshomogamie. Die weitaus häufigste Kombination umfasst Paare, in der beide Partner Abitur haben (41%). Alle übrigen Kombinationen kommen mit Werten unter 10% deutlich seltener vor. Es fällt vor diesem Hintergrund schwer, einen Trend für die mittlere Konflikthäufigkeit nach verschiedenen Schulabschlüssen zu erkennen.

Auf der Individualebene lassen sich nur sehr schwache Zusammenhänge zwischen dem *persönlichen Nettoeinkommen* und der wahrgenommenen Konflikthäufigkeit feststellen. Die bivariate Rangkorrelation für die Gruppe der Ankerpersonen beträgt 0,11 ($p=0,11$; $n=208$) und für die Gruppe der Partner 0,07 ($p=0,30$; $n=201$). Auch Analysen auf der Paarebene weisen auf keine Abhängigkeit der Konflikthäufigkeit von *Einkommensdifferenzen* zwischen den beiden Partnern hin. Hier beträgt die Korrelation 0,06 ($p=0,41$; $n=185$).

4.4.3 Normative Differenzen

H2 unterstellt einen positiven Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der normativen Differenzen der Partner und der Konflikthäufigkeit. Der Zusammenhang zwischen der *Erfüllung von Erwartungen* in bestimmten Partnerschaftsbereichen und abnehmender Konflikthäufigkeit bestätigt sich sowohl auf Individualebene als auch auf der Ebene des Paares. Zunächst wurde pro Partner ein Summenscore der Einzelerwartungen gebildet und dieser getrennt für Ankerperson und Partner mit dem Summenindex der Konflikthäufigkeit korreliert. Mit $\rho=-0,24$ ($n=216$, $p<0,01$) für die Ankerpersonen und $\rho=-0,32$ ($n=219$, $p<0,01$) für die Partner lassen sich hochsignifikante Befunde berichten: Auf der Paarebene fällt ρ mit einem Wert von $-0,32$ ($n=209$, $p<0,01$) stärker aus als auf der Individualebene.

Für Paare lässt sich aber nicht nur der Zusammenhang von Summenindizes untersuchen, sondern auch Effekte der Komposition von bestimmten Typen von erfüllten beziehungsweise nicht erfüllten Erwartungen auf die mittlere Anzahl der Konflikte. Dazu wurden zunächst die Erwartungsindizes auf Ebene der einzelnen Partner dichotomisiert, so dass nur solche Personen den Wert 1 erhalten, die einen Summenscore von über 15 haben und damit im Mittel immer angegeben haben, dass ihre Erwartungen in der Partnerschaft übertroffen wurden. Anschließend wurden auf Paarebene Kombinationen gebildet, so dass es Paare gibt, in denen beide berichten, dass ihre Erwartungen übertroffen wurden, in denen dies nur für einen Partner gilt oder für keinen von beiden. Tabelle 4 enthält die mittlere Konflikthäufigkeit für die drei verschiedenen Partnerkombinationen sowie die Differenzen zwischen den verschiedenen Gruppen. Partnerschaften, in denen beide Partner berichten, dass ihre Erwartungen übertroffen wurden, haben die niedrigste Konflikthäufigkeit (34,19), gefolgt von solchen Partnerschaften, in denen ein Partner angibt, seine oder ihre Erwartungen werden übertroffen (36,33). Die höchste Konflikthäufigkeit lässt sich bei solchen Paaren feststellen, bei denen beide berichten, dass sich ihre Erwartungen nicht erfüllt haben (39,30).

Tabelle 4: Mittlere Konflikthäufigkeit nach der Erfüllung von Erwartungen auf Paarebene

Erwartungserfüllung	\bar{x}	n	Differenzen zwischen den verschiedenen Gruppen	
Keiner	39,30	83	Einer – Keiner	-2,97**
Einer	36,33	84	Beide – Keiner	-5,11***
Beide	34,19	42	Beider – Einer	-2,14

*: $p < 0,10$; **: $p < 0,05$; ***: $p < 0,01$

Weiterhin interessiert uns, ob *unterschiedliche Lebensziele* die Konflikthäufigkeit beeinflussen. Mittels der Antworten zu den acht Lebenszielen wurde eine Dummy-Variable konstruiert, die dann den Wert 1 annimmt, wenn das jeweilige Lebensziel dem Befragten in hohem oder in sehr hohem Maße wichtig ist. Die Paarkombinationen geben an, ob das betreffende Ziel beiden, einem von beiden oder keinem wichtig ist.

Lediglich für die Freundschaften stellen wir geringe Unterschiede zwischen den Partnerkombinationen fest. Die meisten Konflikte finden sich in solchen Paaren, in denen einer von beiden angibt, Freundschaften zu haben sei wichtig ($\bar{x}=39,63$; $n=24$). Findet das keiner von beiden sehr wichtig, so liegt die mittlere Konflikthäufigkeit bei $\bar{x}=38,75$ ($n=8$). Berichten beide Partner, dass Freundschaften ihnen in hohem oder sehr hohem Maße wichtig sind, dann beträgt die Konflikthäufigkeit lediglich $\bar{x}=36,67$ ($n=182$). Schwach signifikant ($p < 0,10$) ist der Unterschied zwischen der ersten und dritten Paarkombination.

4.4.4 Institutionalierungsgrad

Hypothese H3 behauptet, dass mit steigendem Institutionalierungsgrad und damit steigenden Trennungsbarrieren auch eine Zunahme der Konflikthäufigkeit beobachtet werden kann. Das in Kapitel 2.2 vorgestellte Modell fasst Konflikte als einen Prozess mit Feedbackeffekten auf. Trifft das zu, dann sollte, auch in einer Querschnittsbetrachtung, ein moderater Zusammenhang in Form eines kumulativen Effektes zwischen der Konflikthäufigkeit und der Partnerschaftsdauer als einem Indikator für den Institutionalierungsgrad gegeben sein. Eine signifikante Beziehung ($p < 0,01$) lässt sich nur für die älteste Gruppe der 35-37-jährigen Befragten berichten ($\rho_{AP}=0,25$; $\rho_{PA}=0,39$). Dieser Befund verwundert insofern nicht, als dass eine starke Abhängigkeit der Partnerschaftsdauer vom Lebensalter besteht und längere Partnerschaften sich erst mit zunehmendem Alter der Partner etablieren können.

Partnerschaftsstatus: Verheiratete nehmen sowohl für die Ankerpersonen ($\bar{x}_{AP}=19,59$; $n_{AP}=75$) als auch deren Partner ($\bar{x}_{PA}=19,47$; $n_{PA}=75$) übereinstimmend signifikant ($p < 0,05$) häufiger Konflikte wahr als nicht verheiratete Personen ($\bar{x}_{AP}=18,21$; $n_{AP}=153$; $\bar{x}_{PA}=17,97$; $n_{PA}=153$).

Gemeinsamer Haushalt: Paare, die einen gemeinsamen Haushalt haben, weisen signifikant ($p < 0,10$) höhere Konflikthäufigkeiten ($x_{AP}=19,06$; $n_{AP}=132$; $\bar{x}_{PA}=18,98$;

$n_{PA}=134$) auf als in getrennten Haushalten lebende Personen ($\bar{x}_{AP}=18,11$; $n_{AP}=88$; $\bar{x}_{PA}=17,71$ $n_{PA}=87$).

Elternschaft: Tabelle 5 berichtet die mittleren Konflikthäufigkeiten getrennt nach Paaren mit mindestens einem Kind und solchen ohne Kindern. In der jüngsten Altersgruppe kommen keine Paare mit Kindern vor. Mit Ausnahme der 20-35-jährigen Ankerpersonen gilt, dass Paare mit Kindern signifikant häufiger Konflikte haben.

Tabelle 5: Mittlere Konflikthäufigkeit und Elternschaft für Ankerperson und Partner nach Altersgruppen

	Ankerperson					Partner				
	Kinder		Kinderlos		t	Kinder		Kinderlos		t
	\bar{x}	n	\bar{x}	n		\bar{x}	n	\bar{x}	n	
14-19 Jahre	-	-	18,45	47	-	-	-	17,80	45	-
20-35 Jahre	19,05	19	18,37	78	0,68	20,09	22	17,91	95	2,12**
36-60 Jahre	19,65	48	18,04	28	1,71*	19,93	44	17,53	15	1,81*

*: $p<0,10$; **: $p<0,05$; ***: $p<0,01$

4.4.5 Persönlichkeit

Zwischen Extraversion und Konflikthäufigkeit besteht mit $r=0,21$ für die Ankerpersonen ein deutlicher Zusammenhang. Für die Gruppe der Partner besteht dagegen dieser Effekt nicht ($r=-0,03$). Dass die Verträglichkeit nur mit $r=0,13$ und nur bei den Partnern mit der Häufigkeit von Paarkonflikten zusammenhängt, könnte auf eine zu geringe Reliabilität dieser Subskala zurückgeführt werden. Allerdings lässt sich für beide Gruppen statistisch signifikant ($p<0,10$) nachweisen, dass mit zunehmender emotionaler Instabilität auch die Konflikthäufigkeit ansteigt ($r_{AP}=0,11$; $r_{PA}=0,15$).

Um den Effekt von Persönlichkeitsdifferenzen auf die Konflikthäufigkeit zu untersuchen, wurden die fünf Merkmale pro Person am Median dichotomisiert. Anschließend lassen sich die Paarkombinationen pro Merkmal hinsichtlich ihrer mittleren Konflikthäufigkeit vergleichen. Es ergeben sich drei verschiedene Kombinationsmöglichkeiten: (1) Keiner, (2) einer oder (3) beide Partner weisen Werte oberhalb des Medians auf. Signifikante Unterschiede lassen sich nur für die emotionale Instabilität feststellen. Lassen sich beide Partner unterhalb des Medianniveaus verorten, so weisen sie die niedrigste Konflikthäufigkeit auf ($\bar{x}=35,59$; $n=47$). Weist einer der Partner hohe und der andere niedrige Werte auf, dann kommt es etwas häufiger zu Konflikten ($\bar{x}=36,68$; $n=138$). Die Werte unterscheiden sich aber nicht signifikant. Lassen sich dagegen beide Partner als emotional instabil bezeichnen, dann geht dieser Befund mit den höchsten Konfliktwerten einher ($\bar{x}=40,15$; $n=43$). Die Differenzen mit den beiden vorherigen Partnerkombinationen sind mindestens auf dem 5%-Niveau signifikant.

4.4.6 Externe Belastungen der Partner

Um externe Einflüsse auf das Konfliktverhalten der beiden Partner zu identifizieren, wurde zum einen erhoben, inwieweit sie die derzeitige berufliche oder schulische Situation belastet. Zum anderen wurde erfasst, wie stark die Belastung durch Freunde oder Verwandte – ausgenommen der eigene Partner – ist. Beide Merkmale weisen sowohl für die Ankerperson wie auch den Partner signifikant positive Einflüsse auf die Konflikthäufigkeit auf. Der Zusammenhang zwischen dem beruflichen oder schulischen Belastungsgrad und der Konflikthäufigkeit beträgt $\rho_{AP}=0,17$ ($p<0,05$; $n=220$) beziehungsweise $\rho_{PA}=0,16$ ($p<0,05$; $n=221$). Für das belastete Verhältnis zu Freunden oder Verwandten lassen sich etwas höhere Werte von $\rho_{AP}=0,22$ ($p<0,01$; $n=220$) beziehungsweise $\rho_{PA}=0,29$ ($p<0,01$; $n=221$) berichten.

Auch hier ist es möglich, auf Paarebene Kombinationen von belasteten und nicht belasteten Partnern zu kreieren. Geht man nun der gerichteten Hypothese nach, dass Paare, in denen beide Partner hohe Belastungswerte aufweisen, eine größere Anzahl an Konflikten berichten als solche Paare, in denen lediglich einer oder keiner von beiden überdurchschnittlich belastet ist, dann lässt sich diese Annahme zumindest für komplett „unbelastete“ Paare auch bestätigen. Weisen beide Partner hohe berufliche oder schulische Belastungen auf, so liegt die mittlere Konflikthäufigkeit bei $\bar{x}=38,81$ ($n=39$). Unbelastete Paare weisen dagegen einen Wert von $\bar{x}=36,49$ ($n=90$) auf ($p<0,10$; einseitiger Test). Noch stärker sind die Unterschiede zwischen Paaren mit unterschiedlichen Kombinationen an „privater“ Belastung: Berichten beide Partner, dass ihr Verhältnis zu Freunden oder Verwandten belastet ist, dann liegt die mittlere Konflikthäufigkeit bei $\bar{x}=40,13$ ($n=17$). Paare, in denen lediglich einer der beiden eine entsprechende Belastung aufweist, haben eine Konflikthäufigkeit von $\bar{x}=38,09$ ($n=84$). Paare ohne derartige Schwierigkeiten haben mit $\bar{x}=36,07$ ($n=127$) den niedrigsten Wert. Signifikante Unterschiede lassen sich wegen der geringen Fallzahlen nur zwischen den beiden Extremgruppen (beide belastet vs. beide unbelastet) feststellen ($p<0,05$; einseitiger Test).

4.5 Konflikthäufigkeit und Konflikthandeln

Die Frage, welche Partner mit welchen Konfliktlösestrategien zusammenfinden und wie bestimmte Kombinationen von Konfliktlösestrategien auf der Paarebene mit der Konflikthäufigkeit zusammenhängen, ist Gegenstand der beiden nachfolgenden Abschnitte 4.5.1 und 4.5.2.

4.5.1 Zusammenhang zwischen dem Konflikthandeln der Partner

Tabelle 6 gibt die Intraklassen-Korrelationen (ICC) für die paarweise Kombination der Konfliktlösestrategien für die Ankerperson mit dem Partner (unterhalb der Hauptdiagonalen) und dem Partner sowie der Ankerperson (über der Hauptdiagonalen) wieder. Im Unterschied zu einer klassischen Korrelationsmatrix sind die Koeffizienten nicht an der Hauptdiagonale gespiegelt, weil in den Zeilen und Spal-

ten der Tabelle unterschiedliche Merkmale aufgeführt sind (verbal-aggressives Verhalten Ankerperson \neq verbal-aggressives Verhalten Partner etc.). Die Werte entlang der Hauptdiagonalen beschreiben Paare mit gleichen Konfliktlösestrategien. Es zeigt sich, dass, mit Ausnahme der verbal-aggressiven Strategie ($\rho=0,19^{***}$), „gleich und gleich gesellt sich gern“ hier nicht gilt. Die stärksten (negativen) Effekte finden sich für die Kombination „verbal-aggressiv“ und „Problemlösen“. Danach sind überzufällig häufig solche Partner zusammen, die über hohe Problemlösekompetenzen verfügen und sich selten verbal-aggressiv verhalten. Deutlich häufiger finden sich auch Paare mit hohen Werten auf der Problemlöseskala und niedrigen Werten auf der Rückzugsskala. Etwas schwächere, ebenfalls negative Effekte lassen sich für die Kombination von verbal-aggressiv und Rückzug berichten. Befragte mit ausgeprägtem verbal-aggressiven Verhalten haben dann seltener Partner mit niedrigen Werten auf der Rückzugsskala.

Tabelle 6: Intraklassen-Korrelation (ICC) für paarweise Konfliktlösestrategien in der Selbstwahrnehmung zwischen den Partnern

	Partner					
	Verbal-aggressiv		Rückzug		Problemlösen	
Ankerperson	ρ	n	ρ	n	ρ	n
Verbal-aggressiv	0,19***	227	-0,29***	227	-0,86***	223
Rückzug	-0,23***	228	0,10	228	-0,58***	224
Problemlösen	-0,87***	228	-0,55***	228	0,10	224

*: $p<0,10$; **: $p<0,05$; ***: $p<0,01$

4.5.2 Formen des Konflikthandelns und Konfliktintensität

Konflikthäufigkeit und Konfliktbewältigung sollten nach dem Prozessmodell zusammenhängen. Zunächst wird in Tabelle 7 dieser Zusammenhang für die beiden Partner getrennt berichtet. Interessant ist, dass Aggressivität und Rückzug mit der Konflikthäufigkeit positiv assoziiert sind, aber kein bedeutsamer Zusammenhang mit einem problemlösenden Umgang berichtet werden kann.

Tabelle 7: Konflikthäufigkeit und Konfliktlösestrategien (Rangkorrelationen)

	Ankerpersonen		Partner	
	ρ	n	ρ	n
Verbal-aggressiv	0,31***	219	0,42***	221
Rückzug	0,38***	220	0,42***	221
Problemlösen	-0,11	220	-0,08	217

*: $p<0,10$; **: $p<0,05$; ***: $p<0,01$

Um zu untersuchen, wie die Kombination gleichartiger Konfliktlösestrategien mit der Konflikthäufigkeit zusammenhängt, wurden auf der Individualebene drei dichotome Variablen gebildet, die immer dann den Wert 1 annehmen, wenn der Befragte überdurchschnittlich hohe Werte für die drei Dimensionen aufweist. Führt man die Variablen für die Partner zusammen, lässt sich bestimmen, in welchen Partnerschaften beide Partner, nur ein Partner oder keiner von beiden entsprechende Verhaltensweisen zeigen. Anschließend wurden für die drei Dimensionen die jeweiligen drei Gruppenmittelwerte der Konflikthäufigkeit bestimmt.

Der erste Teil von Tabelle 8 richtet sich auf das verbal-aggressive Verhalten. Die meisten Konflikte geben Paare an, in denen beide Partner als verbal-aggressiv bezeichnet werden können. Danach kommen Paare, in denen einer der beiden Partner als verbal-aggressiv klassifiziert werden kann sowie Paare mit unterdurchschnittlichen Werten für das verbal-aggressive Verhalten. Die Gruppenunterschiede sind hochsignifikant.

Tabelle 8: Mittlere Konflikthäufigkeit nach Kombinationen von Konfliktlösestrategien auf Paarebene

	Verbal-aggressiv		Rückzug		Problemlösen	
	\bar{x}	n	\bar{x}	n	\bar{x}	n
Keiner	34,58	109	34,47	57	38,58	71
Einer	38,49	75	37,20	107	36,96	97
Beide	42,86	29	39,80	50	35,57	42
Mittelwertsdifferenzen zwischen den verschiedenen Gruppen						
Einer – Keiner	3,92***		2,72**		-1,62	
Beide – Keiner	8,28***		5,33***		-3,01**	
Beider – Einer	4,37***		2,60**		-1,39	

*: $p < 0,10$; **: $p < 0,05$; ***: $p < 0,01$

Für das Rückzugsverhalten ergibt sich ein ähnlicher Befund. Weisen beide Partner hohe Werte auf der Rückzugsskala auf, zeigen sich ebenfalls die höchsten Werte für die Konflikthäufigkeit innerhalb der Gruppe. Verglichen mit den verbal-aggressiven Paaren sind diese Werte aber niedriger. Haben beide Partner hohe Problemlösekompetenzen, dann ergibt sich die niedrigste Konflikthäufigkeit. Paare, die hier relativ niedrige Werte zeigen, haben dagegen signifikant häufiger Konflikte. Über die Gruppen hinweg zeigt sich aber auch, dass die Paare mit hoher Problemlösekompetenz nicht die niedrigsten Mittelwerte aufweisen.

4.6 Multivariate Analysen

Abschließend wird in einem multivariaten Modell überprüft, welcher Anteil an der Erklärung der Konflikthäufigkeit auf Paarebene den einzelnen Prädiktoren zukommt (Tabelle 9). Gegenüber den bivariaten Analysen können nicht alle Variablen im multivariaten Modell berücksichtigt werden. Mit Ausnahme der dichotomen Variablen „Beide Partner Akademiker“ schließen wir, um ein ausgewogenes Verhältnis von Variablenanzahl und Anzahl der Paare zu erhalten, alle Variablen aus, für die bei den bivariaten Untersuchungen kein Zusammenhang mit der Konflikthäufigkeit gezeigt werden konnte.

In Abschnitt 4.4.4 haben wir den Zusammenhang zwischen Institutionalierungsgrad, gemessen durch die Beziehungsdauer, den Partnerschaftsstatus, das Vorliegen eines gemeinsamen Haushaltes, der Elternschaft sowie der Konflikthäufigkeit hergestellt. Die bivariaten Regressionsmodelle halten gegenüber den im Abschnitt 4.4.4 vorgestellten Resultaten keine Überraschungen bereit. Den größten positiven Effekt ($\beta=0,30$; $p<0,01$; $R^2=0,09$) hat die Beziehungsdauer in Monaten. Negative Zusammenhänge lassen sich für Paare beobachten, die keine Kinder haben ($\beta=-0,22$; $p<0,01$; $R^2=0,04$), unverheiratet sind ($\beta=-0,21$; $p<0,01$; $R^2=0,04$) und in getrennten Wohnungen leben ($\beta=-0,15$; $p<0,05$; $R^2=0,02$). Deutliche Änderungen der Effektstärken ergeben sich jedoch, wenn man ein multivariates Modell schätzt. Außer der Beziehungsdauer ($\beta=0,29$; $p<0,01$; $R^2=0,07$) verlieren alle übrigen Merkmale ihren Einfluss auf die Konflikthäufigkeit. Das verwundert insofern wenig, als dass die vier unabhängigen Größen untereinander hoch korreliert sind. Die Konsequenz dieser Befunde ist, dass wir für das nachfolgende Regressionsmodell die Beziehungsdauer als alleinigen Indikator für den Institutionalierungsgrad der Partnerschaft verwenden.

Tabelle 9 enthält die Ergebnisse einer multivariaten linearen Regression mit dem Mittelwert der Konflikthäufigkeit der beiden Partner als abhängige Variable. Die Beziehungsdauer, die – wie oben dargelegt – als einziger Indikator des Institutionalierungsgrades von Partnerschaften in das Modell einbezogen wird, erklärt 8% der Varianz der Konflikthäufigkeit. Während die Bildungskombination keinen Effekt aufweist, mindert das Ausmaß an Erwartungserfüllung die Konflikthäufigkeit und die erklärte Varianz erhöht sich auf 14%. Das Konflikthandeln bildet den dritten Schritt in dem Regressionsmodell. Es stellt sich wiederum heraus, dass ein aggressiver Umgang mit Konflikten bereits bei einem der beiden Partner sowie der Rückzug bei beiden Partnern einen starken zusätzlichen Einfluss auf die Konflikthäufigkeit ausüben. Schließlich finden wir, dass emotionale Instabilität sowie das Ausmaß privater Belastungen mit der Häufigkeit von Konflikten signifikant assoziiert sind. Alles in allem erklären die situationalen und personalen Faktoren sowie das Konflikthandeln 29% der Varianz. Bemerkenswert ist, dass alle Determinanten der Konflikthäufigkeit weitgehend unabhängig voneinander sind.

Tabelle 9: Einflussgrößen der mittleren Konflikthäufigkeit auf Paarebene (OLS-Regression)

	β^a	se	β	se	β	se	β	se	β	se
Beziehungsdauer (Monate)	0,30***	0,07	0,27***	0,07	0,23***	0,06	0,25***	0,06	0,26***	0,06
Akademiker (0/1)	-0,01	0,07	-0,05	0,07	-0,02	0,06	-0,01	0,06	-0,01	0,06
Erwartungserfüllung			-0,16***	0,04	-0,11**	0,04	-0,09**	0,04	-0,11**	0,04
Verbalaggressiv (keiner)	Referenz									
Verbalaggressiv (einer)					0,24***	0,06	0,22***	0,06	0,21***	0,06
Verbalaggressiv (beide)					0,32***	0,07	0,30***	0,07	0,28***	0,07
Rückzug (keiner)	Referenz									
Rückzug (einer)					0,10	0,07	0,08	0,07	0,08	0,07
Rückzug (beide)					0,16**	0,08	0,14*	0,07	0,13*	0,08
Problemlösen (keiner)	Referenz									
Problemlösen (einer)					0,01	0,07	-0,01	0,07	-0,02	0,07
Problemlösen (beide)					-0,02	0,07	-0,04	0,07	-0,03	0,07
Emotional instabil (keiner)	Referenz									
Emotional instabil (einer)							0,08	0,07	0,07	0,07
Emotional instabil (beide)							0,20***	0,07	0,19**	0,07
Berufliche Belastung									-0,03	0,05
Private Belastung									-0,14**	0,07
N	204		204		204		204		204	
Adj. R ²	0,08		0,14		0,26		0,28		0,29	

^a standardisierte Regressionskoeffizienten; *: p<0,10; **: p<0,05; ***: p<0,01

5 Diskussion

Konflikte in Partnerschaften sind kein häufiges Ereignis. Kein Lebensthema erscheint im Durchschnitt besonders konfliktbeladen, die häufigsten Einschätzungen bewegen sich zwischen „sehr selten“ und „gelegentlich“. Allerdings ist dies ein ty-

pisches Ergebnis von Studien, die sich lediglich auf der Individualebene bewegen. Betrachtet man die Konflikthäufigkeit auf der Basis der Angaben beider Partner, so zeigt sich, dass der Anteil von Partnerschaften, bei denen mindestens ein Partner bei mindestens einem Themenbereich von häufigen oder sehr häufigen Konflikten berichtet, bei 58% liegt. Mit anderen Worten: Bei mehr als der Hälfte der Paare kommt es häufig oder sehr häufig zu Konflikten, wenn auch in unterschiedlichen Lebensbereichen.

Wir haben ein einfaches Konfliktmodell vorgestellt, das mehrere Elemente enthält: die Frustration eines Partners, die subjektive Konflikthäufigkeit, das Konflikthandeln sowie die Interaktion zwischen den Partnern. Diese Elemente machen eine Konfliktepisode aus, wobei sich in Abhängigkeit vom Ergebnis dieses Prozesses eine weitere Konfliktepisode anschließen kann. Dieses Modell bietet nur grobe

Orientierungen. Es betont, dass Konflikte als ein dynamisches Geschehen aufzufassen sind, es hebt hervor, dass bestimmte Formen des Konflikthandelns und der Interaktion die Häufigkeit von Konflikten vermindern oder erhöhen können. Es fehlt aber noch eine geschlossene Theorie zur Entstehung von Konflikten und zu den sozialen Bedingungen des Konfliktverlaufs. In dieser Situation haben wir eine Reihe von Hypothesen entwickelt, die unterschiedlichen theoretischen Ansätzen entstammen. Die Hypothesen wurden mittels Daten aus einer Paarbefragung empirisch überprüft.

Ein erstes Ergebnis besagt, dass macht- und ressourcentheoretische Erklärungen von Paarkonflikten kaum empirisch zu stützen sind. Weder die Zugehörigkeit zu einer Bildungs- und Einkommensgruppe noch Einkommens- oder Bildungsdifferenzen zwischen den Partnern haben einen nennenswerten Einfluss auf die Häufigkeit von Konflikten oder deren Verlauf.

Dagegen gibt es – zweitens – Hinweise darauf, dass Konflikte dann entstehen, wenn ein Partner nicht die Ansprüche und Erwartungen des anderen erfüllt und insofern seiner Rolle als Partner nicht gerecht wird. Auf der Ebene der einzelnen Partner ist die Konflikthäufigkeit umso höher, je mehr Erwartungen nicht erfüllt werden. Erwartungsgemäß sind solche Paarkonstellationen am konfliktreichsten, in denen beide Partner ihre Erwartungen nur wenig erfüllt sehen. Allerdings darf man diese Befunde nicht überbewerten. Denn ein weiterer Indikator für die Unterschiedlichkeit von Normen und Präferenzen, die zwischen den Partnern herrschen mögen, ist nur teilweise mit der Konflikthäufigkeit verknüpft. Differenzen in den Lebenszielen stehen mit den Konflikten nur im Hinblick auf die Wichtigkeit von Freundschaften in einem Zusammenhang. Die Passung zahlreicher anderer Lebensziele zwischen den Partnern beeinflusst die Konflikthäufigkeit nicht.

Ein dritter Befund richtet sich auf die Beziehung zwischen dem Institutionalierungsgrad der Partnerschaft und dem partnerschaftlichen Konfliktgeschehen. Es hat sich recht eindeutig gezeigt, dass die Partner umso mehr Konflikte berichten, je stärker die Beziehung durch Regeln und Habitualisierungen geprägt wird und je höher die Trennungsbarrieren sind. So gibt es mehr Konflikte bei Verheirateten als bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften und bei letzteren wiederum mehr als bei Paaren mit getrennten Haushalten. Auch die Beziehungsdauer als ein weiterer Indikator für das Ausmaß der Institutionalisierung hängt in der erwarteten Weise mit der Konflikthäufigkeit zusammen. Und unter der Voraussetzung, dass die Anwe-

senheit von Kindern ebenfalls zur Institutionalisierung der Partnerschaft beiträgt, so finden wir auch hier mehr Konflikte zwischen den Partnern in Familien als bei kinderlosen Paaren. Der Institutionalisierungsgrad und die Anwesenheit von Kindern hängen zusammen. Beide Faktoren haben allerdings einen eigenständigen Einfluss auf die Häufigkeit von Konflikten.

Viertens haben wir untersucht, ob Persönlichkeitseigenschaften der Partner mit Paarkonflikten assoziiert sind. Hier zeigte sich, dass emotionale Instabilität oder Neurotizismus zu mehr Konflikthäufigkeit führt. Ferner fanden wir einen starken Effekt der Extraversion bei der Ankerperson, nicht jedoch bei den Partnern. Auch auf der Paarebene ergibt sich, dass emotionale Instabilität beider Partner mit einem hohen Konfliktniveau einhergeht.

Eine fünfte Hypothese behauptete einen positiven Zusammenhang zwischen der Belastung durch Beruf und Schule sowie der Belastung durch Freunde und Verwandte einerseits und den Paarkonflikten andererseits. Diese Beziehungen konnten durchweg auf der Individual- und der Paarebene bestätigt werden. Es spricht demnach einiges dafür, dass Konflikte auch „von außen“ in die Beziehung hineingetragen werden.

Schließlich haben wir uns mit der Frage befasst, inwiefern das Konflikthandeln zu einer Abschwächung oder Verstärkung der Konflikte führt. Zwei Typen des Konflikthandelns hängen mit der Konflikthäufigkeit zusammen: das verbal-aggressive Handeln sowie der Rückzug. Während das Problemlösen hier keine Rolle spielt, ist doch bemerkenswert, dass sich Paare überzufällig zusammenfinden, bei denen ein Partner eher verbal-aggressiv reagiert, der andere aber problemlösendes Verhalten zeigt. Auch die Kombination „verbal-aggressiv“ und „Rückzug“ kommt überzufällig häufig vor. Mit Abstand werden dann am meisten Konflikte berichtet, wenn beide Partner bei Konflikten aggressiv sind; neigen beide zum Rückzug, dann ist das Konfliktniveau etwas geringer.

Fassen wir zusammen: Enttäuschte Ansprüche und Erwartungen an den Partner, der Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft, extreme Belastungen, die Persönlichkeit und das Konflikthandeln bestimmen relativ unabhängig voneinander das Konfliktniveau in Partnerschaften.

Nur im Rahmen einer Längsschnittstudie kann genauer geklärt werden, wie die situationalen Faktoren, das Konflikthandeln und die personalen Faktoren in ein Modell des Konfliktverlaufs zu integrieren sind. Denkbar ist, dass diese Faktoren Konflikte auslösen, sie aber auch verstärken können. Es bleibt auch einer weiteren Untersuchung überlassen, die Folgen von Konflikten zu bestimmen, insbesondere für die Qualität der Partnerschaft und deren Stabilität. Erst dann wird man in Anlehnung an einschlägige Konflikttypologien genauer sagen können, welche Konflikte einen konstruktiven und welche einen destruktiven Charakter haben, welche die Beziehung stärken und welche sie schwächen.

Literatur

- Amt für Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Köln (2005): *Kölner Strukturdaten 2004*. www.stadt-koeln.de/zahlen/index.html <01. 04. 2005>.
- Blood, R. O. J./Wolfe, D. M. (1960): The power to make decisions. In: Blood, R. O. J./Wolfe, D. M. (Hsg.): *Husbands and wives. The dynamics of married living* (p. 11-46). New York, The Free Press.
- Bodenmann, G. (2001): Psychologische Risikofaktoren für Scheidung: Ein Überblick, *Psychologische Rundschau*, 52, S. 85-95.
- Bodenmann, G. (2003): Die Bedeutung von Stress für die Partnerschaft. In: Grau, I./Bierhoff, H.-W. (Hsg.): *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 481-504). Berlin, Springer.
- Bouchard, G./Lussier, Y./Sabourin, S. (1999): Personality and marital adjustment: Utility of the five-factor model of personality, *Journal of Marriage and the Family*, 61, p. 651-660.
- Braiker, H. B./Kelley, H. H. (1979): Conflict in the development of close relationships. In: Burgess, R. L./Huston T. L. (Eds.): *Social exchange in developing relationships* (p. 135-168). New York, Academic Press.
- Brandtstädter, J./Felser, G. (2003): *Entwicklung in Partnerschaften*. Bern, Verlag Hans Huber.
- Burgess, E. W./Locke, H. J. (1945): *The family. From institution to companionship*. New York, American Book Company.
- Campbell, L./Kashy, D. A. (2002): Estimating actor, partner, and interaction effects for dyadic data using PROC MIXED and HLM: A use-friendly guide, *Personal Relationships*, 9, p. 327-342.
- Christensen, A. (1988): Dysfunctional interaction patterns in couples. In: Noller, P./Fitzpatrick, M.-A. (Eds.): *Perspectives on marital interaction* (S. 31-52). Clevedon, Philadelphia, Multilingual Matters.
- Collins, R. (1988): *Theoretical sociology*. San Diego, Harcourt Brace Jovanovich.
- Dahrendorf, R. (1979): Zu einer Theorie des sozialen Konflikts. In: Zapf, W. (Hsg.): *Theorien des sozialen Wandels* (S. 108-123). Königstein im Taunus, Athenäum.
- Esser, H. (1999): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln*. Frankfurt, New York, Campus.
- Fitzpatrick, M. A. (1988): *Between husbands and wives: Communication in marriage*. Newbury Park, Sage Publications.
- Gottman, J. M. (1993): A theory of marital dissolution and stability, *Journal of Family Psychology*, 7, p. 57-75.
- Hahlweg, K. (1996): *Fragebogen zur Partnerschaftsdiagnostik (FPD)*. Göttingen, Hogrefe.
- Hank, G./Hahlweg, K./Klann, N. (1990): *Diagnostische Verfahren für Berater. Materialien zur Diagnostik und Therapie in Ehe-, Familien- und Lebensberatung*. Weinheim, Beltz.
- Hill, P. B. (2004): *Interaktion und Kommunikation. Eine empirische Studie zu Alltagsinteraktionen, Konflikten und Zufriedenheit in Partnerschaften*. Würzburg, Ergon.
- Hill, P. B./Kopp, J. (2004): *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hirschman, A. O. (1974): *Abwanderung und Widerspruch. Reaktionen auf Leistungsabfall bei Unternehmen, Organisationen und Staaten*. Tübingen, J. C. B. Mohr.
- Hocker, J. L./Wilmot, W. W. (1995): *Interpersonal conflict*. Madison/Wisconsin, Brown & Benchmark.
- Kashy, D. A./Kenny, D. A. (2000): The analysis of data from dyads and groups. In: Reis, H. T./Judd, C. M. (Eds.): *Handbook of research methods in social and personality psychology* (S. 451-477). New York, Cambridge University Press.

- Klann, N./Hahlweg, K./Heinrichs, N. (2003): *Diagnostische Verfahren für die Beratung. Materialien zur Diagnostik und Therapie in Ehe-, Familien- und Lebensberatung*. Göttingen, Hogrefe.
- Klein, D. M./White, J. M. (1996): *Family theories: An introduction*. Thousand Oaks/California, London, Sage Publications.
- Kraak, B./Nord-Rüdiger, D. (1990): *Fragebogen zu Lebenszielen und zur Lebenszufriedenheit*. Göttingen, Hogrefe.
- Margolin, G. (1983): *Conflict inventory*. University of Southern California.
- Margolin, G. (1987): Ehekonflikt ist nicht gleich Ehekonflikt. In: Hahlweg, K./Brengele, J. C. (Hsg.): *Neuere Entwicklungen in der Verhaltenstherapie bei Kindern, Ehepaaren und Familien* (S. 55-79). München, Röttger Verlag.
- Neyer, F. J. (1998): Zum Umgang mit dyadischen Daten: Neue Methoden für die Sozialpsychologie, *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 29, S. 291-306.
- Oberschall, A. (1978): Theories of social conflict, *Annual Review of Sociology*, 4, p. 291-315.
- Ott, N. (1991): Die Wirkung politischer Maßnahmen auf die Familienbildung aus ökonomischer und verhandlungstheoretischer Sicht. In: Mayer, K. U./Allmendinger, J./Huinink, J. (Hsg.): *Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie* (S. 385-407). Frankfurt, New York, Campus.
- Parsons, T. (1942): Age and sex in the social structure of the United States, *American Sociological Review*, 7, p. 604-616.
- Peterson, D. R. (1983): Conflict. In: Kelley, H. H./Berscheid, E./Christensen, A./Harvey, J. H./Huston, T. L./Levinger, G./McClintock, E./Peplau, L. A./Peterson, D. R. (Eds.): *Close relationships* (p. 360-396). New York, W. H. Freeman and Company.
- Rammstedt, B./Koch, K./Borg, I./Reitz, T. (2004): Entwicklung und Validierung einer Kurzskaala für die Messung der Big Five Persönlichkeitsdimensionen in Umfragen, *ZUMA Nachrichten*, 55, S. 5-28.
- Sabatelli, R. M. (1984): The marital comparison level index: A measure for assessing outcomes relative to expectations, *Journal of Marriage and the Family*, 46, p. 651-662.
- Scanzoni, J. (1972): *Sexual bargaining. Power politics in the American marriage*. Englewood Cliffs, New Jersey, Prentice Hall.
- Scanzoni, J. (1979): Social exchange and behavioral interdependence. In: Burgess, R. L./Huston, T. L. (Eds.): *Social exchange in developing relationships* (S. 61-98). New York, Academic Press.
- Spanier, G. B. (1976): Measuring dyadic adjustment: New scales for assessing the quality of marriage and similar dyads, *Journal of Marriage and the Family*, 38, p. 15-28.
- Sprey, J. (1979): Conflict theory and the study of marriage and the family. In: Burr, W. R./Reuben Hill, F./Nye, I./Reiss, I. R. (Eds.): *Contemporary theories about the family* (S. 130-159). New York, The Free Press.
- Thomas, K. (1976): Conflict and conflict management. In: Dunnette, M. D. (Ed.): *Handbook of industrial and organizational psychology* (p. 889-935). Chicago, Rand McNally College.
- Tyrell, H. (2001): Das konflikttheoretische Defizit der Familiensoziologie. Überlegungen im Anschluss an Georg Simmel. In: Huinink, J./Strohmeier, K. P./Wagner, M. (Hsg.): *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung* (S. 43-63). Würzburg, Ergon.

Eingereicht am: 16.07.2005

Akzeptiert am: 20.12.2005

Anschrift der Autoren

Prof. Dr. Michael Wagner,
Bernd Weiß, M.A.
Forschungsinstitut für Soziologie
Universität zu Köln
Greinstr. 2
D- 50939 Köln

Email: mwagner@wiso.uni-koeln.de
bernd.weiss@wiso.uni-koeln.de

Anhang

Tabelle 10: Merkmale der Ankerpersonen

Item	n	Fehlend		min	max	\bar{x}	sd	Schiefe
		n	%					
Konflikthäufigkeit	220	8	3,51	12	35	20,47	4,24	0,583
Alter in Jahren	228	0	0	15	38	28,45	7,89	-0,375
Geschlecht (0=Männer, 1=Frauen)	228	0	0	1	2	0,53	0,50	-0,124
Verbal-aggressives Verhalten	227	1	0,44	3	10	4,15	1,34	1,363
Rückzug	228	0	0	3	14	6,64	2,11	0,525
Problemlösen	228	0	0	7	15	11,01	1,72	0,136
Erwartungserfüllung	224	4	1,75	9	20	14,74	2,44	0,02
Nettoeinkommen	215	13	5,70	15	7500	1273,91	1173,04	1,712
Höchster Schulabschluss	226	2	0,88	--	--	--	--	--
Keine Kinder (0/1)	228	0	0	1	2	0,70	0,46	-0,888
Nicht Zusammenleben (0/1)	228	0	0	1	2	0,42	0,50	0,340
Nicht Verheiratet (0/1)	228	0	0	1	2	0,67	0,47	-0,733
Beziehungsdauer in Monaten	227	1	0,44	1	274	64,53	62,84	1,11
Extraversion	226	2	0,88	2	10	4,46	1,86	0,423
Verträglichkeit	228	0	0	2	10	5,86	1,53	0,404
Gewissenhaftigkeit	228	0	0	2	9	4,64	1,67	0,301
Emotionale Instabilität	228	0	0	2	10	5,43	1,65	0,071
Offenheit	227	1	0,44	2	9	4,46	1,76	0,203
Schulische/berufliche Belastung	228	0	0	1	5	3,05	1,21	0,108
Private Belastung	228	0	0	1	5	1,93	0,94	-0,763

Tabelle 11: Merkmale der Partner

Item	n	Fehlend		min	max	\bar{x}	sd	Schiefe
		n	%					
Konflikthäufigkeit	220	8	3,51	10	34	20,36	4,99	0,389
Alter in Jahren	228	0	0	14	57	29,08	8,95	0,266
Geschlecht (0=Männer, 1=Frauen)	228	0	0	1	2	0,45	0,50	0,195
Verbal-aggressives Verhalten	228	0	0	3	11	4,02	1,32	1,739
Rückzug	228	0	0	3	14	6,57	2,10	0,667
Problemlösen	224	4	1,75	6	15	11,27	1,73	-0,176
Erwartungserfüllung	226	2	0,88	10	20	15,05	2,28	0,08
Nettoeinkommen	207	21	9,21	25	1850 0	1432,12	1591,70	6,278
Höchster Schulabschluss	228	0	0	--	--	--	--	--
Keine Kinder (0/1)	228	0	0	1	2	0,71	0,46	-0,911
Nicht Zusammenleben (0/1)	228	0	0	1	2	0,40	0,49	0,396
Nicht Verheiratet (0/1)	228	0	0	1	2	0,67	0,47	-0,733
Beziehungsdauer in Monaten	226	2	0,88	1	274	64,84	64,00	1,17
Extraversion	228	0	0	2	10	4,84	1,91	0,359
Verträglichkeit	228	0	0	2	10	5,64	1,62	0,106
Gewissenhaftigkeit	228	0	0	2	10	4,43	1,74	0,486
Emotionale Instabilität	228	0	0	2	10	5,64	1,78	0,392
Offenheit	227	1	0,44	2	9	4,47	1,80	0,242
Schulische/berufliche Belastung	228	0	0	1	5	2,97	1,23	0,178
Private Belastung	228	0	0	1	5	2,00	1,00	-0,901